Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 168 (2000)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

46/2000 • 16. NOVEMBER • 168. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

RELIGIÖSE BILDUNG UND BEGLEITUNG DER JUGENDLICHEN

677 BILDUNG UND BEGLEITUNG
678 OBERSTUFEN-PROJEKT
680 RELIGIONS-UNTERRICHT
681 JUGEND-PASTORAL
679 CHRISTUS – KÖNIG
683 FORTBILDUNG BISTUM BASEL
689 AMTLICHER TEIL

Im «Bericht über eine gesamtschweizerische Befragung der katholischen ReligionslehrerInnen auf der Oberstufe» wurde 1993 der Wunsch, sich mit dem bekenntnisgebundenen Religionsunterricht aus der Schule zurückziehen zu können, festgestellt und als offensichtlicher und statistisch signifikanter Trend bezeichnet. Im dieses Jahr veröffentlichten Projekt-Bericht «Oberstufen-Religionsunterricht» (in der deutschsprachigen Schweiz) ist von diesem Trend nicht mehr die Rede; gefragt wird jetzt vielmehr, *wo* dieser Religionsunterricht seinen Ort oder seine Orte habe und *wie* diese zueinander in Beziehung zu setzen seien. Zu Antworten trägt weniger der Bericht als solcher als vielmehr das Projekt insgesamt mit dem bei, was es in Gang gesetzt hat.

In den nachstehenden Beiträgen wird deshalb das ganze Projekt «Oberstufen-Religionsunterricht» vorgestellt. Im Beitrag «Vom Religionsunterricht zur Jugendpastoral» stellt Nick Sieber als Projektleiter das Projekt in seinem Zusammenhang vor; der Beitrag «Der Religionsunterricht auf der Oberstufe» fasst zusammen, wie der Projekt-Bericht die Situation dieses Religionsunterrichts einschätzt; im Beitrag «Jugendpastoral – wie weiter?» stellt Marie-Theres Beeler als Leiterin der Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit die beiden Projekte vor, die direkt bzw. indirekt an das «Oberstufen-Projekt» anschliessen: Jugendpastoral und Spiritualität.

In den letzten Jahren ist das Verständnis dafür gewachsen, dass religiöses Lernen an verschiedenen Orten geschieht und dass nicht jeder Lernort alles abdecken kann. So lernen wir «zentrale Fähigkeiten für unser Leben in der Familie, zugleich aber kann – so wissen wir – religiöse Entwicklung von Kindern nur schwer gelingen, wenn die Familie nicht ergänzt und erweitert wird durch Schule, Jugendarbeit und Gemeinde, denn jeder Bereich hat spezifische Stärken und Grenzen im Hinblick auf religiöse Erziehung».[1] Wenn ein Bereich schwach ist oder gar ausfällt, erschwert das die Zielerreichung in den anderen Bereichen, verunmöglicht sie aber nicht. Dazu kommt, dass sich die Lernorte für Religion bzw. für Glauben verändert haben und noch mehr verändern werden. Den Veränderungen des Lernorts Schule wurde lange mit unterschiedlichen religionspädagogischen Konzepten Rechnung zu tragen versucht. Noch in der Befragung von 1992 wurde nach der Einstel-

Elisabethenwerk
Der 19. November, der Tag der heiligen Elisabeth, ist der grosse Sammeltag des Hilfswerks des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF). Entsprechend dem SKF-Motto «Wir sind ermächtigt» unterstützt es in der Dritten Welt «ermächtigte» Frauen in ihrer Entwicklung

lung zu fünf Ansätzen – dem kerygmatischen, dem gesellschaftskritischen, dem problemorientierten, dem bibelorientierten und dem religionskritischen – gefragt.

Heute scheint mehr nach dem gefragt zu werden, was die verschiedenen Lernorte leisten können und wie diese Leistungen miteinander verbunden werden könnten. So gibt es zum einen in der Schule nicht nur den *bekenntnisorientierten* bzw. bekenntnisgebundenen, sondern zunehmend auch den allgemein *bildungsorientierten* Religionsunterricht – etwa in der Gestalt eines Schulfachs für interreligiöses und interkulturelles Lernen. Zugleich wird die Schule von den Kirchen zunehmend als Lebensraum verstanden, in den sie auf verschiedene Weisen «diakonisch» hineinwirken können: indem sie den Kindern und Jugendlichen sowohl *religiös-ethische Bildung* als auch – unter dem Stichwort *«Schulpastoral»* – seelsorgliche Begleitung anbieten.

Zum anderen wird – als Antwort auf die gesellschaftliche Entwicklung – die Gemeinde, die Pfarrei künftig noch vermehrt zur religiösen Sozialisation beitragen müssen – sei es mit einer (ausserschulischen) Gemeindekatechese, sei es mit verbandlicher oder offener Kinder- und Jugendarbeit.

Was sich so abzeichnet, muss indes weiter geklärt und dann erst noch konkretisiert werden. Dem entspricht auch das Fazit des Projekt-Berichts «Oberstufen-Religionsunterricht»: «Letztlich muss geklärt werden, was die Grundausrichtung der religiösen Bildung und Begleitung von Jugendlichen ist, ihre Ziele, Inhalte und Gefässe müssen formuliert und die Vernetzungen ins Auge gefasst werden.» So sind Aufgaben anzugehen und ist nicht Schuld zuzuweisen; nicht: «die Eltern müssten» oder «die Katechetinnen und Katecheten müssten», nicht «die Schule müsste» oder «die Pfarrei müsste» – sondern: alle müssen!

Rolf Weibel

[1] Helga Kohler-Spiegel, Religiöse Bildung in der Schule. Reflexionen aus religionspädagogischer Sicht, in: Helga Kohler-Spiegel/Adrian Loretan (Hrsg.), Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Orientierungen und Entscheidungshilfen zum Religionsunterricht, Zürich 2000, 191 f.

VOM RELIGIONSUNTERRICHT ZUR JUGENDPASTORAL

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Der konfessionelle Religionsunterricht auf der Oberstufe (OST/RU) ist ein «Dauerbrenner» in der kirchlichen Bildungslandschaft. Während der vergangenen 15 Jahre haben sich die Verantwortlichen für Religionsunterricht und Katechese wiederholt um das scheinbar «unheilbare Kind» bemüht. Heute gerät der OST/RU im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher und schulischer Entwicklung vermehrt unter Druck. Andererseits sind heute die Verantwortlichen im OST/RU angesichts der sich rasant verändernden Lebenswelten der Jugendlichen besonders gefordert. Welche Gestalt soll ein kirchlich gebundener OST/RU bekommen ohne kirchlich sozialisierte Jugendliche?

Bereits die Januartagung 1990 in Zürich und die Umfrage der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) bei Katechetinnen/Katecheten des OST/RU (1992) haben deutlich gemacht, dass die Problematik des OST/RU ein Spiegelbild der heutigen allgemeinen Glaubens- und Sinnkrise ist. Die Entkirchlichung der Gesellschaft bzw. die Entgesellschaftung der Kirche widerspiegelt sich in den Auseinandersetzungen und Problemen des OST/RU.

Projekt «Oberstufen-Religionsunterricht»

1997 beauftragte die IKK das Institut für kirchliche Weiterbildung (IFOK) mit der Bearbeitung dieses Projektes. In der Projektgruppe arbeiteten folgende Personen mit:

Marie Theres Beeler, Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Zürich;

Regula Schmid, OST-Katechetin/Jugendarbeiterin, Uzwil;

Peter Sury, Mitarbeiter der Katechetischen Arbeitsstelle, Bern;

Nick Sieber, Mitglied der Institutsleitung IFOK, Leiter der IKK-Arbeitsstelle, Luzern, Projektleiter;

Sandra Dietschi, Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit, Luzern (Askja), Administration und Protokollführung.

Auftrag und Ziel des Projektes waren, die Situation des OST/RU in der deutschen Schweiz in geeigneter Weise zu reflektieren und Massnahmen bzw. Konsequenzen für dessen künftige Gestaltung aufzuzeigen.

Mit Einbezug vieler Betroffenen konnte die Projektgruppe eine Vernetzung zwischen OST/RU und kirchlicher Jugendarbeit einleiten. Die Praxisreflexion mit OST-Katechetinnen/Katecheten in 14 Regionen der deutschen Schweiz verdeutlichte die regionalen Unterschiede.[1] Mit der Fachtagung der IKADS (Interessengemeinschaft der Katechetischen Arbeitsstellen der deutschsprachigen Schweiz) und dem Denktag des IFOK konnte die vorliegende Pro-

[1] Siehe auch: Helga Kohler-Spiegel/Adrian Loretan (Hrsg.), Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Orientierungen und Entscheidungshilfen zum Religionsunterricht, Zürich 2000.

[2] Der Projektbericht «OST/RU» kann bei der IKK-Arbeitsstelle, Abendweg 1, 6006 Luzern, bezogen werden (Telefon 041-419 48 25, Fax 041-419 48 27, E-Mail ikk@kath.ch).

SCHRECKEN OHNE ENDE?

Christkönigssonntag: Ester 7 (statt Dan 7,2 a.13 b–14; vgl. SKZ 29–30/2000)

Bibel: Verfolgt unter Haman

Die Weigerung der Juden, andere Götter ausser JHWH oder gar irdische Herrscher als Gott zu verehren, machte sie in den Augen vieler Nichtjuden zu nicht integrierungswilligen Aussenseitern oder gar zu verfolgungswürdigen Menschenfeinden (3,13 e). So musste das jüdische Volk bitter erfahren, dass nicht nur ihr Land immer wieder zur Beute machthungriger Grossreiche wurde, sondern sie selber aufgrund ihres Glaubens unerwünschte Fremdlinge ausserhalb ihres Landes waren (vgl. Kasten). Das Buch Ester ist die älteste Schrift, die Letzteres zum Thema macht. Sie entstand in hellenistischer Zeit, wohl unter dem Eindruck seleukidischer Massnahmen gegen Jerusalem und das jüdische Volk, im östlichen Teil des Seleukidenreiches. Daher der Kunstgriff der Rückversetzung der Geschichte an den persischen Hof. Details des Hofzeremoniells verraten jedoch, dass die Autoren/Autorinnen bereits den parthischen Hof vor Augen hatten.

Ester verkörpert die in Menschengestalt klug und listig agierende Weisheit, die Frau, die ihr Schicksal selbst in die Hand nimmt. Wie Josef in Ägypten schafft sie den Aufstieg in die einflussreichste Position, die eine Frau im Perserreich erreichen konnte. Als Jüdin lebt sie in rassistischer Unterdrückung, als Frau in patriarchaler. Trotzdem gelingt ihr das scheinbar Unmögliche: die Übertragung der Königswürde gleichsam auf das ganze jüdische Volk. Der Glanz Esters wird durch zwei weitere weibliche Figuren kontrastiert: Waschti, ihre Vorgängerin, setzt sich gegenüber der patriarchalen Ausbeutung ihrer Person zur Wehr, muss ihre offene Rebellion aber mit der Verstossung aus dem königlichen Harem büssen (1,10–22). Seresch, die Frau Hamans, erweist sich als schlechte Ratgeberin, als Frau Torheit (vgl. SKZ 19/2000). Sie rät ihrem Gatten nicht nur zum Judenpogrom, sondern veranlasst dadurch indirekt die Hinrichtung Hamans (5,14; 7,10). Mordechai ist der idealtypische Diasporajude: Tadellos in seiner Gottesfurcht, demütig und dadurch erfolgreich gegenüber den Herrschern in der Fremde. Ihm stehen zwei Figuren gegenüber: der gottesfürchtige Heide, personifiziert im König, und der gottlose Heide, personifiziert in Haman, der als Agagiter und damit als Abkömmling des antijüdischen Feindvolkes schlechthin (vgl. SKZ 41/1998) dargestellt wird (3,1).

Im siebten Kapitel der Esterrolle, die im Judentum am Purimfest (vgl. 9,20–32) gelesen wird, gelangt das Drama auf seinen Höhepunkt. Ester lädt wie die Weisheit zum Gastmahl (Spr 9,1–6; vgl. SKZ 31–32/2000). Mitten im Fest deckt sie vor dem König (Achaschverosch/Artaxerxes) Hamans Komplott gegen das jüdische Volk auf. Aufgebracht darüber, dass der Wezir sein Vertrauen und seinen Siegelring (3,10.12) in schändlicher Absicht missbraucht hatte, sinnt er im Palastgarten über eine Bestrafung nach. Wie er in den Bankettsaal zurückkehrt, sieht er Haman im Begriff, sich an Ester zu vergehen. Es kommt zur Hinrichtung des Wezirs an eben jenem hohen Galgen, den dessen Frau Seresch zur öffentlichen Hinrichtung Mordechais aufzustellen riet.

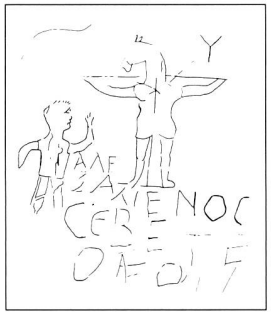
Kirche: Gekreuzigt unter Pontius Pilatus

Christus, König, der für die Wahrheit Zeugnis ablegt (Joh 18,37), König über die Herrscher der Erde (Ps 89,28; Offb 1,5), wurde, wie wir im Glaubensbekenntnis bekennen, unter dem römischen Prokurator Pontius Pilatus gekreuzigt, der seinerseits ein Protégé des am Hof Kaiser Tiberius' einflussreichen Judenhassers Sejanus war. Wenn wir ihn als unseren König bezeichnen, so tun wir es als geistige Erben jener jüdischen Frauen und Männer, die mit List und Mut, aber auch mit Fleisch und Blut Zeugnis für den lebendigen Gott abgelegt haben.

Welt: Ermordet unter...

«Die weisse Kreuzigung» ist eines der berühmtesten Bilder Marc Chagalls. Es zeigt einen gekreuzigten Juden mit Tallit als Lendenschurz inmitten eines russisch-jüdischen Städtchens, das von einem Pogrom heimgesucht wird. Ich verstand das Bild immer so, dass der leidende Christus in den Opfern der Pogrome gegenwärtig ist, bis ich von der Jüdin Susannah Heschel die Deutung hörte, dass die verfolgten Juden auf diesem Bild entsetzt vor dem Gekreuzigten, Kultbild der christlichen Verfolger, fliehen. Schockartig wurde mir bewusst, wie radikal das Christentum Christus dem jüdischen Mutterland entfremdet hatte. In diesem Sinne ist die systematische Judenvertreibung und die Ermordung von über sechs Millionen Jüdinnen und Juden unter Hitler in Nazideutschland das wichtigste Kapitel der Geschichte des vergangenen 20. Jahrhunderts mit all seinen Nachwehen bis in die Gegenwart. Christliche Theologie ist zur Theologie nach Auschwitz geworden. Und zur Theologie nach Auschwitz gehört nicht zuletzt die Verkündigung des Ersten Testaments im christlichen Gottesdienst.

Thomas Staubli



Judenhass

Aufgrund ihrer Handelstätigkeit, aber auch infolge assyrischer und neobabylonischer Deportationspraxis entstanden im Mittelmeerraum, in Vorderasien und Ägypten jüdische Kolonien. Spätestens ab römischer Zeit werden sie für uns im Synagogenbau archäologisch fassbar. Damals gehörte das Judentum zu den erlaubten Religionen. Der Synagogengottesdienst und das hohe Ethos des Judentums löste einen gewissen Proselytenboom aus, dem einige Intellektuelle aus ethnisch-religiösem Neid heraus hasserfüllt begegneten. Dabei stützten sie sich auf eine polemische Exodusversion ägyptischen Ursprungs, derzufolge die Juden ursprünglich vom Aussatz und anderen Krankheiten befallene Ägypter waren, die das Land verlassen mussten, worauf sie unter der Führung Moses eine eigene Nation mit Hauptstadt Jerusalem auf der Basis einer grundverkehrten Gegenreligion gründeten. Von syrischen Gelehrten, die in Griechenland lehrten, übernahmen römische Philosophen und Historiker wie Seneca, Quintilian, Juvenal und Tacitus die ägyptischen Schauermärchen. Letzterer vertrat die Ansicht, die Juden seien den Göttern verhasst und ihre Religion den übrigen entgegengesetzt (Hist 5,3.13). Plutarch verbreitete die absurde Auffassung, die Juden würden einen Esel als Gott verehren, nämlich den aus Ägypten vor seinem Bruder Horus geflüchteten Seth, der in Ägypten unter anderem als Esel dargestellt wurde. Auf diesen Verleumdungen basiert ein Graffito vom Palatin in Rom, auf dem ein Mann, Christ oder Jude, zu sehen ist, der einen gekreuzigten Esel verehrt. Die ironische Beischrift lautet: «Alexamenos verehrt Gott» (vgl. Bild). Das Bewusstsein für die Besonderheit des jüdischen Volkes in breiten Bevölkerungsschichten wurde von einigen gewissenlosen, schwachen Politikern dazu benutzt, gegen die Juden aufzuhetzen. Möglicherweise ist bereits der Untergang der jüdischen Kolonie von Elefantine (410 v. Chr.) einer solchen Kampagne zuzuschreiben. Philo von Alexandrien berichtet von einem Ratgeber des Kaisers Caligula namens Helicon, der Antisemit war. Zu jener Zeit fand ein Pogrom gegen die grösste jüdische Gemeinde des römischen Reiches in Alexandria statt, für das Apion mitverantwortlich war. Gegen ihn verfasste Josephus Flavius die bis heute wichtigste erhaltene Quelle zum antiken Judenhass, *Contra Apionem*.

blematik mit je einem Fachpublikum vertieft aufgearbeitet werden.

Die neu gebildete Arbeitsgruppe «Jugendpastoral» wird die erarbeiteten Postulate und Konsequenzen in geeigneter Weise umsetzen. Es ist zu hoffen, dass die durch diese Projektarbeit gewachsene Vernetzung zwischen OST/RU und kirchlicher Jugendarbeit ihren Beitrag zu einer kreativen Entwicklung dieses wichtigen Anliegens leistet.[2]

Nick Sieber

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

DER RELIGIONSUNTERRICHT AUF DER OBERSTUFE

Der Bericht der Projektgruppe «Oberstufen-Religionsunterricht» ist weitgehend handlungsbezogen, geht es ihm doch weniger um eine umfassende Bestandsaufnahme als vielmehr um die Überwindung der aus der Sicht der auf dieser Stufe Unterrichtenden auffälligsten Mängel seiner gegenwärtigen Situation. Diese Situation wurde von der Projektgruppe unter vier Gesichtspunkten näher betrachtet: 1. Die Lebenswelt der Jugendlichen, 2. Die Befindlichkeiten und Bedürfnisse der auf dieser Stufe Unterrichtenden, 3. Ziele, Inhalte und Strukturen des Unterrichts und 4. Fort- und Weiterbildung der Unterrichtenden.

Die unbekannte Welt der Jugendlichen

Die Lebenswelt der Jugendlichen und ihr religiöses Suchen erscheinen im Bericht als noch zu erkundigen. Für die 12- bis 16-Jährigen ist die Schule ein zentraler Lebensort. In der Schule begegnet den Jugendlichen der Staat, stellt der Bericht fest, nicht aber die Kirche; der Religionsunterricht steht vielfach dazwischen, weder der öffentlichen Schule noch der Pfarrei klar zugeordnet. So würden weder die unterschiedlichen Zielsetzungen von religiöser Bildung einerseits und kirchlicher Sozialisation anderseits hinreichend umschrieben noch die Schule als Rahmenbedingung für Religionsunterricht genügend reflektiert. In diesem Zusammenhang wird zudem auf ungenutzte Möglichkeiten des ökumenischen Dialogs hingewiesen.

Die Lehrperson als Einzelfall

Die Befindlichkeit der auf der Oberstufe unterrichtenden Katecheten und Katechetinnen ist sehr unterschiedlich, aber nicht grundsätzlich schlecht. Die Unterrichtenden scheinen sich mit der jeweiligen Situation arrangiert zu haben, was ihnen um so leichter fallen dürfte, als der Religionsunterricht als eine kreative Arbeit erfahren wird, die viele Möglichkeiten und Unterrichtsformen zulässt.

Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit wird mehr in institutioneller Hinsicht geäussert, auch wenn die Klage über Disziplinschwierigkeiten und Interesselosigkeit der Eltern bzw. Schüler und Schülerinnen nicht fehlt. In institutioneller Hinsicht werden widersprüchliche Situationen erfahren. So gibt es auf der einen Seite die gute Integration des Religionsunterrichts in die Schulstruktur und den Stundenplan samt einem guten Kontakt und Austausch mit den anderen Lehrpersonen bzw. einer Integration ins Team der Unterrichtenden. Und so gibt es auf der andern Seite die Klage über starre Schulstrukturen, die keine Flexibilität beim Einsatz von Unterrichtsformen zulassen, und vor allem die Klage über das schlechte Image der Kirche und des Religionsunterrichts in der Schule, auch in Verbindung mit seiner schlechten Stellung. So gibt es auf der einen Seite die Integration in das Pfarreiteam und ein gutes Klima in ihm. Und auf der anderen Seite werden Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit Pfarrern und Behörden beklagt.

Als Fazit der Reflexionsarbeit in den Gruppen hält der Bericht fest, dass die auf der Oberstufe unterrichtenden Katecheten und Katechetinnen ihre Aufgabe sehr autonom wahrnehmen. Das heisst in Bezug auf die Unterrichtenden, dass sie die zum Teil schwierigen systemimmanenten Arbeitsbedingungen wenig reflektieren. Es sei daher zu vermuten, dass die Katecheten und Katechetinnen auf der Oberstufe dazu neigen, das Gelingen oder Misslingen ihres Unterrichts in erster Linie an ihrer Person festzumachen und wenig Überlegung über das Umfeld des Religionsunterrichts einbeziehen, wie zum Beispiel dessen Situierung innerhalb oder ausserhalb des Schulbetriebes, über die Zielsetzungen der Kirche gegenüber Jugendlichen in der heutigen Gesellschaft und Ähnlichem. So fühle sich die einzelne Lehrperson offenbar selber für ihre Befindlichkeit verantwortlich.

Dennoch wurde erkennbar, dass sich der Bruch zwischen den Ansprüchen der Kirchenleitung und den Erwartungen der Kirchenbasis auch deutlich auf das Berufsbild und die Person des Katecheten und der Katechetin auswirkt, indem er zu Identifikationsproblemen führt. Die Problematik, sich mit der Kirche zu identifizieren, führe zu einer «individualisierten Religion» und zu einem Religionsunterricht, der sozusagen als private Mission angesehen werde; der

Bericht bezeichnet ihn unter dieser Rücksicht denn auch als ein «subversives Fach».

Die individualisierte Religion

Die autonome Wahrnehmung ihrer Aufgabe führt die Unterrichtenden zum andern dazu, die Zielsetzungen des Unterrichts weitgehend selber zu formulieren, so dass Lehr- und Rahmenpläne eine unbedeutende Rolle spielen. Die vorhandenen Pläne werden denn auch weder bemängelt noch werden Verbesserungsvorschläge gemacht; bezeichnend scheint, dass bereits eine Sichtung der bestehenden Lehrpläne als ein Postulat formuliert werden konnte.

Ungeklärt scheinen hingegen die grundsätzlichen bzw. grundlegenden Fragen der religiösen Bildung und Begleitung von Jugendlichen und als dessen Kehrseite die Frage nach der Rolle der Katecheten und Katechetinnen. Der Bericht hält fest: Die Situation des Oberstufen-Religionsunterrichts ist komplex und wenig geklärt, wie jene der Katechetin und des Katecheten auf dieser Stufe komplex und wenig geklärt ist. Der Bericht trifft denn auch keine Feststellungen sondern stellt grundsätzliche Fragen wie:

Was ist der Oberstufen-Religionsunterricht und wo soll er stattfinden? Ist er religiöse Grundbildung im Sinne von Vermittlung von Kulturgut, dann ist der Lernort die Schule und der Katechet bzw. die Katechetin Lehrer bzw. Lehrerin. Ist er religiöse Erziehung, Glaubensbildung zur religiösen Entwicklung, dann ist der Lernort die Pfarrei und der Katechet bzw. die Katechetin «Gemeindekatechet» bzw. «Gemeindekatechetin». Ist er religiöse (Lebens-)Begleitung, dann kommt die Schulpastoral (Schulseelsorge) zwischen Schule und Pfarrei in den Blick und dann ist der Katechet bzw. die Katechetin Begleiter und Seelsorger bzw. Begleiterin und Seelsorgerin. Ist er Teil der kirchlichen Jugendarbeit, dann ist der Katechet bzw. die Katechetin Jugendarbeiter bzw. Jugendarbeiterin.

Diese offenen Fragen und ungeklärten Definitionen haben eine ungenügende oder fehlende Berufsidentität zur Folge; diese Rollenunsicherheit wird durch das Fehlen der gesellschaftlichen Anerkennung des Berufes zusätzlich verstärkt, und das alles wirkt sich auf die Motivation und schliesslich die Qualität des Unterrichts aus.

Als dringend werden denn auch Angebote für Praxisberatung und Supervision postuliert.

Vernetzungen – auch in der Fortbildung

Der erheblichen Individualisierung des Religionsunterrichts auf der Oberstufe entspricht das Bedürfnis der Unterrichtenden nach Solidarität oder Vernetzung, die offenbar sehr zu wünschen übrig lassen. So ist es kein Zufall, dass der Bericht seine Empfehlungen zur Vernetzung des Oberstufen-Religionsunterrichts mit der Jugendpastoral und der Gesamtpastoral besonders gewichtet.

Entsprechende Wünsche werden zudem in Bezug auf die Fort- und Weiterbildung geäussert. Wie aus dem Anhang des Berichtes ersichtlich, werden neben einer Verstärkung der bisherigen Angebote namentlich der Zugang zur Lehrerfortbildung sowie kompetenzübergreifende Angebote im Sinne von fächerübergreifendem Unterricht gewünscht (beispielsweise in Verbindung mit den Inhalten von «Mensch und Umwelt» oder Lebenskunde).

Überblickt man so die Aussagen des Berichtes zur Situation des Oberstufen-Religionsunterrichts in der deutschsprachigen Schweiz – und auf römisch-katholischer Seite –, ist nicht eine umfassende Bestandsaufnahme, die unter den gegebenen komplexen Verhältnissen entsprechend komplex ausfallen müsste, erkennbar, sondern vielmehr ein begründeter Handlungsbedarf. Im Unterschied zu anderen Berichten stellt sich am Schluss nicht die Frage: Was bedeutet das alles für die Praxis? Es stellt sich nur mehr die Frage: Wird auch an die Hand genommen, was an die Hand genommen werden müsste, und wird es auch vernetzt an die Hand genommen?

Rolf Weibel

JUGENDPASTORAL – WIE WEITER?

Jugendpastoral ist im Umbruch. Das vorhin eingehend beschriebene Oberstufenprojekt hat einmal mehr gezeigt: So kann es nicht weitergehen. Es braucht neue Wege, damit wir als Kirche weiterhin zur Sinnfindung und religiösen Orientierung junger Menschen beitragen können. Eine Neuorientierung wird nicht dadurch ermöglicht, dass vergangene Zeiten herbeigewünscht werden, in denen der Religionsunterricht an eine familiäre kirchliche Sozialisation anknüpfen konnte. Es hilft auch nicht weiter, den gesellschaftlichen Wandel zu bedauern, der die Kirchen um das Monopol im Hinblick auf die religiöse Prägung der Menschen beraubt hat. Die am Oberstufen-Projekt Beteiligten sind überzeugt, dass die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen religiöse Bildung und Begleitung heute stattfindet, einbezogen werden müssen – und zwar nicht als Negativfolie, sondern als unsere heute zu gestaltende Lebenswelt. Die Wirkung des Oberstufen-Projektes besteht nicht allein darin, dass es einen Bericht hervor-

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

gebracht hat, der zweifelsohne wichtige Fragen aufwirft. Das Projekt hat darüber hinaus wertvolle Vernetzungsprozesse begründet. Neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Fachleuten aus dem Bereich der Katechese und der kirchlichen Jugendarbeit sind zustande gekommen, die für die Entwicklung der Jugendpastoral von grosser Bedeutung sein werden. Die Grenzen des Althergebrachten haben ermöglicht, Synergien zu nutzen und gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Zwei interdisziplinäre Projekte setzen hier an und führen weiter, was mit dem Oberstufenprojekt begonnen hat.

Das Projekt Jugendpastoral

Das Projekt Jugendpastoral ist das direkte Anschlussprojekt an das Oberstufen-Projekt mit dem Ziel, die dort formulierten Empfehlungen zu vertiefen, zu konkretisieren und umzusetzen. Aus diesem Grund sind darin Organisationen vertreten, die Wesentliches zu einer Umsetzung beitragen können. Dazu gehören das Katechetische Institut und das IFOK – Weiterbildung kirchliche Berufe, die kantonalen Arbeitsstellen für kirchliche Jugendarbeit und Katechese und die deutschschweizerischen Fachstellen für die beiden Bereiche. Das neue Projekt heisst auch nicht mehr Oberstufen-Projekt, sondern «Projekt Jugendpastoral» aufgrund der Erkenntnis, dass die Zuordnung und Zusammenarbeit von Katechese und kirchlicher Jugendarbeit grundsätzlich zu überdenken ist. Eine zentrale Aufgabe der neuen Projektgruppe wird sein, die Zielsetzungen der unterschiedlichen religiösen Lernorte zu klären. Weil in unserer Gesellschaft das Ziel religiöser und christlicher Sozialisation kaum mehr durch religiöse Bildung im Rahmen von Schule möglich ist, stellt sich die Frage, wie und wo diese Aufgabe geleistet werden kann. Gemeindekatechese, Jugendarbeit, Schulpastoral können Lernorte sein, denen Aufgaben zuwachsen und die in einer neuen Art und Weise zusammenarbeiten werden. Neue Aufgaben ziehen neue Berufsbilder nach sich und neue Berufsbilder erfordern neue Ausbildungsmodelle. Für all diese Fragen sucht das «Projekt Jugendpastoral» Antworten und Konkretisierungen.

Das Projekt Jugendpastoral ist ein gemeinsames Projekt der IKK-Arbeitsstelle und der Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit im Auftrag der IKK und der Fachstellenkommission. Während die beiden Fachstellen beim Oberstufen-Projekt und beim Projekt Spiritualität, das im Folgenden beschrieben wird, jeweils in der Projektgruppe mitgearbeitet haben und die IKK bzw. die Fachstellen-Kommmission Auftraggeberin des Projektes war, ist hier eine neue Struktur entstanden, welche die in den vergangenen Jahren gewachsene Zusammenarbeit von Katechese und kirchlicher Jugendarbeit zum Ausdruck zu bringen vermag.

Das Projekt Spiritualität

Das Projekt Spiritualität ist ein Projekt der Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit der deutschsprachigen Schweiz. Dessen Aufgabe besteht darin, die Bedingungen und Möglichkeiten der religiösen Bildung und Begleitung Jugendlicher zu untersuchen, davon ausgehend die Thematisierbarkeit von Religion und Glaube mit Jugendlichen zu beleuchten. Das Projekt Spiritualität sucht Antworten auf Fragen wie: Was macht die Spiritualität kirchlicher Arbeit mit Jugendlichen aus? Wie suchen Jugendliche nach Religion und wie können sie dabei unterstützt werden? Wo treffen wir sie bei ihrer Sinnsuche an? Und was wollen und können wir überhaupt als Kirche anstreben oder erreichen?

Auch im Projekt Spiritualität arbeiten Vertreterinnen/Vertreter aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen der kirchlichen Jugendarbeit und der Katechese mit. Die IKK ist durch deren Arbeitsstellenleiter Nick Sieber in den Prozess eingebunden, der in der Gruppe auch das IFOK vertritt. Das Projekt Spiritualität hat in einer ersten Arbeitsphase eine Situationsanalyse hervorgebracht, wie sie der Oberstufenbericht fordert. In einer Fragebogenuntersuchung unter 1031 Jugendlichen wurde ihre religiöse Lebenswelt in Erfahrung gebracht. In einer begleitenden Befragung von Jugendseelsorgerinnen/Jugendseelsorgern konnte Einblick in deren Erfahrungen mit der Spiritualität Jugendlicher, aber auch mit ihrer eigenen Spiritualität gewonnen werden. Einige Ergebnisse aus der Situationsanalyse sind im Kasten zusammengestellt.

In einem zweiten Schritt geht es nun darum zu benennen, welche Zielsetzungen die Jugendpastoral

Dominik Schenker, lic. sc. rel., ist Assistent am Lehrstuhl für praktische Theologie und am Departement Erziehungswissenschaften der Universität Freiburg Schweiz.

Ergebnisse aus einer Fragebogenuntersuchung bei 1031 Jugendlichen in der Deutschschweiz (Jahr 2000)

– 73% der Befragten bejahen die Existenz Gottes oder eines höheren Wesens. 27% tendieren zu einem Nein, wovon 6% überzeugt davon sind, dass es Gott nicht gebe.
– 21,3% der Befragten bezeichnen sich als religiös. Nicht religiös fühlen sich 36,3% der Befragten und 42,4% stufen sich zwischen diesen beiden Polen ein.
– 40% der Jugendlichen beten mindestens einmal pro Woche. Nur 18% geben an, überhaupt nie zu beten.
– Rund 40% der Befragten sehen im Glauben eine Lebenshilfe. Vor allem jene Jugendlichen, die sich als religiös bezeichnen, sehen darin eine Hilfe bei der Bewältigung von Schwierigkeiten (76%). Erwartungsgemäss erleben Jugendliche, die häufiger beten, in höherem Mass den Glauben als Lebenshilfe. Die Deutlichkeit des Zusammenhanges zwischen diesen beiden Aspekten ist enorm.
– Für die meisten Jugendlichen sind viele Dinge im Leben wichtiger als Gott (70%), auch wenn sie an Gott glauben. Nur 20% erklären, dass sie ihren Glauben im Alltag verwirklichen können.
– An den Nachtodesvorstellungen wird das Ausmass der religiösen Bricollage unter Jugendlichen sehr deutlich greifbar. 10% glauben an die Auferstehung, 22% an die Wiedergeburt, für 21% sind Auferstehung und Wiedergeburt möglich, während nur 13% glauben, dass mit dem Tod alles aus sei.

Dominik Schenker

verfolgen soll und welche Grundsätze dabei leitend sind. Dieser Schritt ist im Hinblick auf die Situationsanalyse zu tun, die wichtige Anhaltspunkte liefert, damit aber keine bestimmten Entscheide erzwingt. Die Entscheide über Grundsätze einer künftigen Jugendpastoral werden auch aufgrund von theologischen und pädagogischen Prämissen gefällt werden müssen, die zu erarbeiten eine inhaltliche Auseinandersetzung erfordert, an der verbandliche oder nichtverbandliche Jugendverantwortliche, Katechetinnen/Katecheten oder Mitglieder der DOK unterschiedlicher Meinung sein können.

Im Anschluss an diese Entscheidungs- oder Urteilsphase werden dann unterschiedliche Arbeitsgruppen Konkretisierungen für bestimmte Praxisfelder ausarbeiten wie Firmung ab 17, offene und verbandliche Jugendarbeit oder die Arbeit mit jungen Erwachsenen. Auch die Konkretisierungen des Projektes Jugendpastoral werden in die Dokumentation des Projektes Spiritualität mit einfliessen, so dass keine eigene Arbeitsgruppe für den Bereich Oberstufenkatechese arbeiten wird. Im kommenden Sommer wird dann ein Arbeitsinstrument «Spiritualität» für Jugendverantwortliche in der Praxis vorliegen.

Marie-Theres Beeler

Einige Ergebnisse aus einer Umfrage unter kirchlichen Jugendverantwortlichen (Jahr 2000)

– Jugendarbeit ist aus der Erfahrung kirchlicher Jugendverantwortlicher ganz und gar Beziehungsarbeit. Zu 100% wird die Aussage bestätigt «Wo Jugendliche einen Kirchenbezug finden, erfolgt er über konkrete Beziehungen auf pfarreilicher Ebene oder innerhalb einer Gruppierung.»
– Sinn wird von Jugendlichen über Erlebnisse gesucht – und die müssen dazu keinen religiösen Charakter haben.
– Jugendliche reagieren skeptisch, wenn sie (kirchliche) Vereinnahmung wittern. Sie wollen als Subjekte wahr und ernst genommen werden.
– Religion ist nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für Erwachsene eine sehr intime Angelegenheit, über die zu reden verlässliche Beziehungen voraussetzt. Davon sind auch die Jugendverantwortlichen selber nicht ausgenommen.

Marie-Theres Beeler

30 JAHRE DIÖZESANE FORTBILDUNG IM BISTUM BASEL (2)

Die Entwicklung der Fortbildung im Bistum Basel stand in den siebziger und achtziger Jahren im Zeichen des Wachstums.[1] Der Boden dazu wurde im Konzept gelegt, das die 1970 eingesetzte «Subkommission des Priesterrats der Diözese Basel für Fragen der Weiterbildung kirchlicher Amtsträger» unter dem Präsidium von Otto Moosbrugger (vgl. den Beitrag von Paul Schwaller in der SKZ 45/2000, S. 667–669) erarbeitet hatte.

6. Die Entwicklung der diözesanen Fortbildung im Bistum Basel von 1974–1999

6.1. Konzept und Organisation

Mit dem Begriff «Amtsträger» wollte man der sich abzeichnenden Differenzierung kirchlich-seelsorgerlicher Berufe gerecht werden. So war vorgesehen, dass zukünftig alle diese Berufe in einer zukünftigen Fortbildungskommission vertreten seien werden (Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen, Katechetinnen, Katecheten). Damit hatte man – im Unterschied zu Deutschland – Abschied genommen von einer reinen Priesterfortbildung. Dem Konzept, das von Bischof Anton Hänggi 1973 genehmigt worden ist, lag die Vision einer grundsätzlich gemeinsamen theologisch-pastoralen Fortbildung aller in der Seelsorge tätigen Berufe zugrunde. Für die Katechetinnen und Katecheten traf dies allerdings nur bezüglich der Fortbildung nach Dekanaten zu. Diese Berufsgruppe hatte daneben auch eine berufsspezifische Fortbildung, welche interdiözesan von den Berufsverbänden und vom Institut für Fort- und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten (IFOK) angeboten worden war.

6.2. Fortbildung nach Dekanaten

6.2.1. Die diözesanen Dekanatskurse

Das Basler Konzept von 1973 nennt in seinem Modell «Wege der Fortbildung» die Kapitelstagungen, und geht von 6–10 Einzeltagen im Jahr aus. Ihr Ziel sei die Recollectio und die Information über aktuelle Fragen. Daneben stellt das Konzept neu die «Offiziellen Dekanatstagungen», zweimal 3 Tage pro Jahr, mit dem Ziel des «Aggiornamento in Pastoralfragen». Dabei war vorgesehen, dass der eine Kurs des Jahres vom Bistum gestaltet wird, während der andere Kurs bei freier Themenwahl in der vollen Verantwortung der Dekanate selber stehen sollte.

Die diözesanen Dekanatskurse (bis heute durchschnittlich 18 Kurse im Jahr), erfreuten sich von Anfang an bis heute einer grossen Beliebtheit und verdrängten, wie im 1. Teil beschrieben (5.3.), allmählich die interdiözesan geplanten und dezentral durchgeführten Fünftagekurse. In allen Dekanaten wird, analog der Liturgischen Kommission des Bistums, ein Verantwortlicher/eine Verantwortliche für

Paul Zemp ist Priester der Diözese Basel und vollzeitlich als Supervisor und Gemeindeberater tätig. In den Jahren 1974–1988 war er Leiter der Fortbildung im Bistum Basel und als solcher auch Mitglied und Sekretär der Basler Fortbildungskommission (BFK). Nach seinem Ausscheiden aus der Leitung der Fortbildung blieb er bis 1999 Mitglied der Fortbildungskommission.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

die Fortbildung ernannt. Diese gestalten zusammen mit einer kleinen Kurskommission ad hoc und der diözesanen Kursleitung das jeweilige Kursprogramm. Die Themenwahl für die Kurse erfolgt aufgrund eines Dreier- oder Vierer-Vorschlags der Fortbildungskommission durch den Priesterrat. Zweimal hat der Priesterrat ein Thema gewählt, welches von der Fortbildungskommission nicht vorgeschlagen war. Das vom Priesterrat gewählte Thema wird vom Bischof genehmigt. Dieser hat aber auch schon mal ein Thema festgelegt, welches vom Priesterrat nicht vorgeschlagen worden war.

Man versuchte ein breites Spektrum von Themen abzudecken. Es sollten sich abwechseln Themen mit pastoraler, kirchenpolitischer, gesellschaftspolitischer oder sozialethischer Aktualität, Themen von besonderer theologischer Brisanz und Dringlichkeit und Themen mit berufsbezogener Problematik. (Vgl. die Themenliste der diözesanen Dekanatsfortbildungskurse von 1969–2000 am Schluss dieses Beitrags).

Die jurassischen Dekanate folgten in Themenwahl und Zielsetzung den Fortbildungskonzepten der Westschweizer und angrenzenden französischen Diözesen.

Methodisch widerspiegeln diese Kurse die Entwicklung der Erwachsenenbildung dieser Zeit. Die neu entstandenen Bildungshäuser boten für die methodische Entwicklung die notwendige Infrastruktur. Das Prinzip «Zwei Vorträge pro Tag» (siehe 5.1.) hielt sich nicht lange. Jüngere Seelsorger/Seelsorgerinnen verlangten nach prozesshaften Formen der Lernens. Anfangs der achtziger Jahre musste sich die Fortbildungskommission immer wieder mit dem «Methodenstreit in der diözesanen Fortbildung» befassen. 1973 heisst es in einem Protokoll der Fortbildungskommission: «Persönliche Probleme müssen angesprochen werden können.» Gegen entsprechende Methoden gab es aber auch den Widerstand eines Teils der älteren Generation. Eine Zeit lang fand man den Kompromiss darin, dass an vielen Dekanatskursen für die Arbeit an demselben Thema zwei parallele Arbeitsgänge zur Wahl gestellt wurden: einer mit Vorträgen von auswärtigen Referenten, einer mit prozesshaft-personenorientierter Arbeit.

6.2.2. Die dekanatseigenen Kurse mit freier Themenwahl

Von Anfang an sah sich die diözesane Fortbildung ausserstande, für alle Dekanate auch den zweiten dreitägigen Jahreskurs zu organisieren. Eine Grundsatzdiskussion zu diesem Problem fand in der diözesanen Fortbildungskommission im Jahre 1976 statt. In der Folge wurden die zweiten Kurse in die Verantwortung der Dekanate gelegt. Sie entwickelten sich indessen unterschiedlich. Einzelne Dekanate halten bis heute an dem zweiten Jahreskurs fest, andere haben ihn schlicht aufgegeben, wieder andere haben anstelle eines eigenen Dekanatskurses den diözesanen Kurs um zwei oder drei Tage verlängert.

6.3. Fortbildung nach Weihe- bzw. Dienstjahren

Die Zeit von 1975 bis 1985 ist in der diözesanen Fortbildung von einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Angebote auf bestimmte Weihe- und Dienstjahre und auf Berufsgruppen in der Seelsorge charakterisiert. Die Ausfächerung betrifft allerdings nur die Zielgruppe der Seelsorger/Seelsorgerinnen mit theologischem Diplom, also Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen. Dabei blieb man dem Prinzip treu, die genannten Berufsgruppen gemeinsam zur Fortbildung aufzubieten.

6.3.1. Die «Zweite Bildungsphase»

Von der Idee her, dass das ganze Berufsleben einem kontinuierlichen Aus- und Weiterbildungsprozess unterzogen werden soll, hatte sich in der kirchlichen Fortbildung ein Drei-Phasen-Modell eingebürgert: Phase der Grundausbildung – zweite Bildungsphase (während der ersten 4–5 Berufsjahre) – Fortbildungsphase (bis zur Pensionierung). Die zweite Bildungsphase begann mit dem so genannten Pastoralkurs (früher: Weihekurs), der 1970 von Solothurn nach Luzern verlegt wurde. Nach diesem Einführungsjahr in die Seelsorgspraxis sollten die jungen Seelsorgerinnen und Seelsorger aber in ihren ersten Jahren der Berufsausübung eine besondere Fortbildung und Begleitung erhalten. Die Triennal- und Pfarrexamen waren inzwischen abgeschafft. 1975 lag ein Konzept vor. Sein Autor war Otto Moosbrugger. Er hat für diese Phase drei Forderungen gestellt: fachliche Praxisbegleitung; spirituelle Begleitung; personalpolitische Begleitung. Moosbrugger orientierte sich an entsprechenden Konzepten der deutschen Diözesen und der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz.

Man sah es für zweckmässig an, die ersten zwei Dienstjahre nach dem Pastoralkurs in der Verantwortung der Leitung des Priesterseminars in Luzern zu belassen, während die Verantwortung für das dritte und vierte Dienstjahr in die Verantwortung des Personalamts in Solothurn überging. Die diözesane Fortbildungskommission und die Leitung der Fortbildung hatten sich daher nie direkt mit der zweiten Bildungsphase zu befassen, obwohl diese während einigen Jahren in ihr Jahresbudget integriert blieb. Schon seit 1977 versuchte man die Pfarrer, die Erststellen-Seelsorger/Seelsorgerinnen bekamen, auf deren Betreuung besser vorzubereiten. Ferner wurde ihnen Supervision in regionalen Gruppen angeboten. Daneben fanden regelmässig Fortbildungstage, gelegentlich auch länger dauernde Kurse statt. Das diözesane Konzept sieht 12 Tage im 1. und 2. Dienstjahr und 8 Tage im 3.–5. Dienstjahr (von Anfang an auf 3. bis 4. Dienstjahr reduziert) vor.

[1] Leitung, Sekretariat und Präsidium der diözesanen Fortbildung im Bistum Basel: *Leitung:* Paul Zemp (1974–1987); Hildegar Höfliger (1981–1987 zusammen mit Zemp, die sich die neu auf 100% erweiterte Stelle je im Halbamt teilten); Arno Stadelmann (1987–1990), Adrian Ackermann (1991–1995); Gabriele und Fabian Berz-Albert (ab 1997). *Sekretariat:* Hildegard Meier (1974–1978 im Rahmen einer Teilzeitstelle neben ihrer Arbeit als Sekretärin des Priesterseminars Luzern); Heidy Gassmann (1978–1999 im Rahmen einer Vollzeitstelle, welche 1978 an das Ordinariat in Solothurn verlegt worden ist); Sabine Stalder (1999–2000). *Präsidium der Fortbildungskommission:* Guido Schüepp (1973–1975); Josef Grüter (1975–1984); Rita Bausch (1985–1990); Andreas Imhasly (1990–1995); Gaby Zimmermann (1996–1999); Luisa Heislbetz (ab 1999).

Die Umsetzung des Konzepts blieb aber auf halbem Wege stecken. Einerseits war es schwierig, die jungen Seelsorger/Seelsorgerinnen zu dieser speziellen Fortbildung zu motivieren – es blieb bei einer mehr oder weniger fakultativen Beteiligung – und andererseits änderten sich die Rahmenbedingungen mit der Einführung der zweijährigen Berufseinführung (BE), die im Jahre 1993 an die Stelle des früheren einjährigen Pastoralkurses trat. Der Pastoralkurs und die spätere zweijährige Berufseinführung liegen übrigens von Anfang an in der gemeinsamen Verantwortung der Theologischen Fakultät und des Seminars St. Beat Luzern.

6.3.2. Wochenkurse für Seelsorger/ Seelsorgerinnen nach 15 und 25 Dienstjahren

Das Bistum Basel hat den interdiözesanen Vierwochenkurs für das 10. und 20. Dienstjahr als obligatorisch und für das 30. Dienstjahr als faktultativ erklärt. Dem Obligatorium wurde in der Folge alljährlich mit einiger Konsequenz und mit Erfolg Nachdruck verliehen, sodass das Bistum Basel meist den grössten Teilnehmer/Teilnehmerinnen-Anteil stellte, besonders in den Jahren, da Bischof Wolfgang Haas von Chur diesen Kurs für seine Seelsorger/Seelsorgerinnen als fakultativ erklärt hatte.

Nachdem die interdiözesanen Fünftagekurse den wachsenden diözesanen Anstrengungen nicht gewachsen waren, entschied man im Bistum Basel, solche Kurse für die eigenen Leute im 15. und 25. Dienstjahr anzubieten. Solche Wochenkurse erlaubten es – im Unterschied zu den Dekanatskursen – theologische und ethische Themen gründlicher zu bearbeiten. Doch erreichten diese Kurse, was die Teilnahme betrifft, nie den hohen Stellenwert des Vierwochenkurses. Während die früheren «Weihekurse» vom gemeinsamen Studium und vom Pastoralkurs her noch einen emotionalen Zusammenhalt kannten, war dieser Zusammenhalt bei den späteren Studienabgängern schwächer geworden. Vereinzelt mussten ihre Wochenkurse wegen mangelnder Beteiligung abgesagt werden. Immerhin hielten sie sich bis heute, unter anderem auch dank der Tatsache, dass man sich von der diözesanen Fortbildung flexibel zeigte, und dann und wann mit einer «Studienreise» oder einem besonders attraktiven Kursort (z. B. im Ausland) lockte.

6.3.3. Kurse zur Vorbereitung auf die Pensionierung

Wie bei so manchem Fortbildungsprojekt kam der Impuls, für die Seelsorger/Seelsorgerinnen vom 60. Altersjahr an regelmässig einen mehrtägigen Kurs zur Planung der Pensionierung anzubieten, von der reformierten Pfarrerfortbildung. Solche Kurse finden seit dem Beginn der achtziger Jahre in einem zwei- bis dreijährigen Rhythmus statt. Naturgemäss war an der Konzeption und der Durchführung auch das Personalamt stets massgeblich beteiligt.

6.3.4. Kurse für Senioren

1979 wurde der erste Kurs für Priester älterer Weihejahrgänge (etwa ab dem 70. Altersjahr) unter dem Titel: «Priester im Ruhestand: eine Aufgabe», angeboten. Dieser alljährliche und fakultative Wochenkurs erfreute sich auf Anhieb einer grossen Beliebtheit, sodass gelegentlich die vorhandene Kapazität der Bildungshäuser an Einzelzimmern nicht mehr ausreichte. Der «Seniorenkurs», wie er später genannt wird, sollte der Begegnung mit dem Bischof oder mit dessen Stellvertretern, der Arbeit an aktuellen theologischen und pastoralen Themen, der Auseinandersetzung mit psychologischen und medizinischen Problemen des Alters und der Pflege der Spiritualität dienen. Der Erfolg dieser Bildungswochen für Senioren ist bestimmt auch in dem Umstand begründet, dass hier die vielen älteren Priester (Nichtpriester kamen erst in den neunziger Jahren vereinzelt dazu) die Gemeinschaft unter ihresgleichen pflegen können, nachdem sie in den andern Fortbildungskursen mehr und mehr zur Minderheit werden.

6.4. Fortbildung nach Berufsgruppen

6.4.1. Kurse für Dekane

Die Dekane des Bistums Basel haben sehr früh erkannt, dass ihre Aufgabe unter anderem von einer Führungskompetenz abhängt, die man zum Teil auch lernen und einüben kann. So beantragte die neu strukturierte Dekanenkonferenz 1974 bei der Bistumsleitung entsprechende Massnahmen. Bischof Anton Hänggi übertrug diese der diözesanen Fortbildung. Im September wurde ein erster Kurs von zweieinhalb Tagen unter dem Titel: «Starthilfe für Dekane» in Bad Schönbrunn durchgeführt. Es standen die folgenden Themen auf der Programm: Pflege des geistlichen Lebens im Dekanat, Konfliktbewältigung im Dekanat, dynamische Arbeitstechnik, Aussprache mit dem Bischof. Für die Themen «Konfliktbewältigung» und «dynamische Arbeitstechnik» wurden nichtkirchliche Expertenteams (so genannte Gruppendynamiker) engagiert. 1975 stand der Kurs unter den Themen «Die seelsorgerliche Teamarbeit in Pfarrei und Dekanat» und «Mitarbeiterführung». 1976 fand keine Arbeitstagung der Dekane statt und ab 1977 übernahm das Pastoralamt die Regie für die Dekanenkurse. Die diözesane Fortbildung war später nie mehr damit beauftragt. Erwähnenswert ist, dass an diesen Kursen auch die jurassischen Dekane teilgenommen haben.

Neuerdings (1998/99) wurde die diözesane Fortbildung vom Generalvikar mit der Konzeption und der Durchführung des Einführungskurses für neue Dekane beauftragt. Die Gesamtleitung lag beim Generalvikar, die Moderation bei den Verantwortlichen für die Fortbildung.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

6.4.2. Kurse für Spezialseelsorger

Die Spezialseelsorger (Spitalseelsorger, Gefängnisseelsorger, Behindertenseelsorger, Tourismusseelsorger usw.) nehmen ihre Aus- und Fortbildungsbedürfnisse im Rahmen ihrer Berufsorganisationen selber wahr. Die interdiözesane und die diözesane Fortbildung dienten lediglich als Verbindungs- und Koordinationsstellen für ökumenische Weiterbildungsprojekte, wie beispielsweise für die Aus- und Fortbildung von Seelsorgern an den Strafanstalten und Erziehungsheimen im Kanton Bern, welche dank dieser Vermittlungstätigkeit konfessionsübergreifend angeboten werden konnte. Heute wird diese Ausbildung auf deutschschweizerischer Ebene ökumenisch organisiert. Für die Spitalseelsorge gewannen die so genannten CPT-Kurse, die vor allem von der reformierten Zürcher Kirche mitgetragen wurden, mehr und mehr an Bedeutung. Die Interdiözesane Kommission für die Fortbildung der Seelsorger (IKFS) war jahrelang in einer entsprechenden Kommission der reformierten Zürcher Kirche vertreten.

6.4.3. Neu-Pfarrer-Kurse bzw. Neu-Pfarrer- und Gemeindeleiter/Gemeindeleiterinnen-Kurse

Wiederum dank der Anregung aus Deutschland und aus der reformierten Pfarrerfortbildung der Schweiz beschloss die Basler Fortbildungskommission (BFK) am 18. Juni 1980 einen «praxisberatenden Kurs» für die Priester, welche in diesem Jahr zum ersten Mal als Pfarrer die Leitung einer Pfarrei übernahmen. Der erste Kurs fand 1981 unter der Leitung des Beauftragten für die Fortbildung statt. Es wurden fünf Einzeltage zu den folgenden Themen angeboten: Pfarradministration, Ehepastoral (rechtliche, administrative und pastorale Aspekte), Prioritäten in der Pfarreiseelsorge, Hausbesuch, Arbeit mit dem Pfarreirat. Für die einzelnen Tage wurden auswärtige Experten aus der Praxis eingeladen. Der ursprüngliche Plan, im Anschluss an den Kurs Supervision in Gruppen anzubieten, scheiterte am Mangel an katholischen Supervisoren.

Der Neu-Pfarrer-Kurs etablierte sich zusehends und musste bald zum «Neu-Pfarrer- und Gemeindeleiter/Gemeindeleiterinnen-Kurs» umbenannt werden. In den achtziger Jahren nahmen regelmässig Gäste aus den Bistümern St. Gallen und Chur teil. Wegen der weiten Anfahrtswege und der grossen Teilnehmerzahl wurden die Kurse daher eine Zeit lang parallel in Solothurn und in Zürich durchgeführt, bis diese Diözesen ab 1989 eigene entsprechende Kurse anboten. Von da an wurde die Begegnung mit der Bistumsleitung in Solothurn zu einem festen Bestandteil des Kurses. Aber auch das früher schon geplante Angebot von Supervision in regionalen Gruppen konnte jetzt realisiert werden. Es stiess allerdings nur auf geringes Interesse. Ab 1987 traten hingegen immer deutlicher die Probleme der Führung und der Leitung im Pfarramt und vor allem der Teamarbeit in den Vordergrund, sodass 1991 nun neben die 2–3 Einzeltage in Solothurn neu ein kompaktes Seminar zum Thema «Führen und Leiten im Pfarramt», zunächst zu 3, dann erweitert zu 5 Tagen, trat. In dieser Form wurde der Kurs unter der Leitung von Paul Zemp und einer auswärtigen Organisationsberaterin 1991 bis 1998 achtmal durchgeführt. Ab 1999 begann ein neues Kurskonzept zu greifen.

6.4.4. Aus- und Fortbildung für Pfarreisekretäre/Pfarreisekretärinnen

Gemäss Fortbildungskonzept gehören die Pfarreisekretäre/Pfarreisekretärinnen nicht zur Zielgruppe der diözesanen Fortbildung. 1982 traten aber Aargauer Pfarreisekretäre/Pfarreisekretärinnen an den Leiter der Fortbildung, Paul Zemp, heran mit der Bitte, ihnen bei der Entwicklung einer eigenen Fortbildung zu helfen. Die diözesane Fortbildungskommission erkannte die Bedeutung dieses neuen kirchlichen Berufszweiges und beschloss 1983, dass eine entsprechende Initiative «von der diözesanen Fortbildung mitgetragen» werde (Prot. BFK vom 20. 4. 83). Die Kurse stiessen auf ein grosses Echo. Der erste Kurs von 2½ Tagen fand unter dem Thema «Das Sekretariat in der Pfarrei» 1983 in Wislikofen mit 50 Teilnehmern/Teilnehmerinnen statt. Angemeldet hatten sich 100, sodass eine Wiederholung im Frühjahr 1984 notwendig war. Ab 1986 verzweigte sich das Angebot in einen Einführungskurs für Anfänger/Anfängerinnen und in einzelne Fortbildungstage zu berufsspezifischen Problemen für Fortgeschrittene, die wegen des grossen Interesses jährlich zweimal angeboten werden mussten. Die Kurse wurden vom Leiter der Fortbildung zusammen mit einer Kurskommission von Sekretären/Sekretärinnen konzipiert und geleitet.[2] Später ging man dazu über, für die Fortgeschrittenen im Rhythmus von zwei Jahren abwechselnd je zwei einzelne so genannte «Info-Tage» und je zwei eigentliche Fortbildungskurse von 2½ Tagen anzubieten. Letztere waren als Trainings gestaltet zu Themen wie: Das seelsorgerliche Gesprächsverhalten, Bettler an der Pfarrhaustüre, Umgang mit Konflikten, Wenn ich nur den Mut hätte…

Die Einführungskurse wurden bald auf 4 Tage erweitert und mussten bei durchschnittlich 25 Teilnehmern/Teilnehmerinnen in den neunziger Jahren meist doppelt durchgeführt werden.

Die diözesane Fortbildung hat durch diese Kurse einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung des Berufsbildes dieser Gruppe geleistet. Die damalige Sekretärin für die Fortbildung am Ordinariat, Heidy Gassmann, die 14 Jahre lang das Sekretariat einer Pfarrei geleitet hatte, hat durch ihr besonderes Engagement viel zur kraftvollen Entwicklung dieses Fortbildungszweiges beigetragen. Aus ihrer Mitarbeit an diesen Kursen entstanden 1990 die zweite

[2] Künftig wird sich der Verein der Pfarreisekretärinnen des Bistum Basel darum kümmern. Am 20. September 2000 wurde nämlich im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn dieser Verein, der auch Männern offen steht und der die Wahrung aller Interessen der Mitglieder und die Erhaltung und Förderung der Berufskenntnisse bezweckt, gegründet. Der Vorstand wird für die Weiterbildung (Info-Tag, 3-tägige Weiterbildung) der Pfarreisekretärinnen sowie die regelmässige Information über Aktuelles aus Pfarreien und dem Bistum, über Neuerungen in der Arbeit im Sekretariat und vieles mehr besorgt sein; Präsidentin ist Greti Bader (Pfarrei Heiliggeist, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel, Telefon 061-331 80 88, Fax 061-331 80 34, E-Mail heiliggeist@pfarramt.ch (Anmerkung der Redaktion).

Auflage der Broschüre «Gemeindeleitung – Führung einer Pfarrei und fremdsprachigen Mission. Handreichung zu rechtlichen und administrativen Fragen» und der in den Pfarreisekretariaten beliebte Bundesordner mit den vielen Hilfen für das Pfarreisekretariat. Dieser Bundesordner wurde auch allen Neu-Pfarrern und Gemeindeleitern/Gemeindeleiterinnen abgegeben.

6.5. Gesamtbeurteilung

Der beschriebene Zeitraum von 1974–1999 war für die Fortbildung des Bistums Basel eine Phase des Auf- und des Ausbaus. Sie wurde strukturell, inhaltlich und methodisch geprägt von den gesellschaftlich-kulturellen und kirchlichen Entwicklungen dieser Zeit.

6.6. Strukturelle Entwicklung

Die diözesane Fortbildung hat sich in diesem Zeitraum im Bistumsleben einen festen Platz erarbeitet. Im Vergleich zu den Diözesen Deutschlands musste sie mit einer geringen Infrastruktur auskommen. Nur das Bistum Basel hatte zunächst eine 50%-Stelle, ab 1981 eine 100%-Stelle für die Fortbildungsleitung und ein teilzeitlich, ab 1978 vollzeitlich dotiertes Sekretariat zur Verfügung. Aber sie hat diese Strukturen effizient genutzt. Seit 1999 umfasst die Fortbildungsleitung übrigens nur noch ein Pensum von 60%. Die restlichen 40% werden für die neu geschaffene «Arbeitsstelle Personalamt – Pastoralamt – Diözesane Fortbildung» (PPF) verwendet. Dies machte den vermehrten Einsatz von auswärtigen teilzeitlichen Kursleitern/Kursleiterinnen notwendig.

Der bescheidene personelle und strukturelle Aufwand und die nicht professionelle Besetzung der Stellen (die für die Leitung berufenen Personen waren in allen Deutschschweizer Diözesen als Erwachsenenbildner Amateure), hielten das innovative Potenzial in Grenzen. Man liess sich von Entwicklungen der Fortbildung in den Diözesen Deutschlands und in den evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz anregen. Die Fortbildung im Bistum Basel hatte dabei für die übrigen Diözesen der deutschen Schweiz eine gewisse Vorreiterrolle.

Wie die Vorbilder in Deutschland und in den evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz, beschränkte sich die Basler Fortbildung stets auf das hauptamtliche seelsorgerliche Personal als ihre Zielgruppe. Im Gegensatz dazu ging die Fortbildung in den Westschweizer Diözesen vermehrt dazu über, zusammen mit den hauptamtlichen auch ehrenamtliche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen in den Pfarreien (équipes pastorales) in die Fortbildungsangebote einzubeziehen.

Anders als in Deutschland, behielten in unseren Diözesen die Dekanatsfortbildungskurse durchwegs ihren hohen Stellenwert. Dies ist der pragmatischen Entscheidung zu verdanken, an diese Kurse alle seelsorgerlichen Berufsgruppen einzuladen. In einzelnen Dekanaten sind dies neben den Priestern, Diakonen, Laientheologen/Laientheologinnen, hauptamtlichen Katecheten/Katechetinnen auch Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen, Jugendarbeiter/Jugendarbeiterinnen, zum Teil auch nebenamtliche Katecheten/Katechetinnen; ferner im Kanton Thurgau auch die so genannten Bezugspersonen.

Bei allen andern, länger dauernden Kursen blieb unsere Fortbildung dem Grundsatz treu, zusammen mit den Priestern auch die Diakone und die Laientheologen/Laientheologinnen einzuladen. Wer zusammen arbeitet, soll auch zusammen fortgebildet werden.

Die Fortbildung hat sich bei uns von einer ursprünglichen Vision gesamtschweizerischer zentraler Steuerung (Theologisch-pastorales Institut Zürich) zu einer stärkeren Regionalisierung hin entwickelt (Sprachregionen, Diözesen). Dies und der enge institutionelle Rahmen schafften Raum für zusätzliche freie Fortbildungsangebote an die Zielgruppe Seelsorger/Seelsorgerinnen von Seiten der Bildungshäuser, Institute (wie z. B IFOK) und Verbände.

Ein bedeutendes Merkmal der diözesanen Fortbildung im Bistum Basel darf darin gesehen werden, dass sie ihre Angebote partizipativ zu gestalten wusste. Bei allen Kursen konnte die jeweilige Zielgruppe bei der Themenfindung und bei der Konzeption mitbestimmen. Manche Initiative, wie die Sekretäre/Sekretärinnen-Kurse, kam von unten. Die Bistumsleitung hat ihre Fortbildungskurse nicht dazu benutzt, schon zum Voraus gefasste pastorale Entscheidungen an die Seelsorger heranzutragen. Sie bevorzugte den umgekehrten Weg, indem sie entsprechende Entscheidungen erst aufgrund der Kursergebnisse traf. Auf diese Weise, und nicht «top down», nahm die Bistumsleitung ihre Fortbildungskurse auch als bedeutendes Führungsinstrument ernst.

6.7. Inhaltliche Entwicklung

Es wurde bereits erwähnt, dass die ersten Jahre der diözesanen Fortbildung schwerpunktmässig der Umsetzung der konziliaren Reform und der Synode 72 diente. In den achtziger und neunziger Jahren verlagerte sich der Akzent immer mehr zu Themen: Pastoral der Gemeinde, Gemeindeentwicklung, religöse Suchbewegung unserer Zeit. Klassische theologisch-systematische Themen traten in den Hintergrund.

Insgesamt kann die Fortbildung im Bistum Basel in unserem Zeitraum mit einem Knüpfteppich aus Wolle oder Seide verglichen werden: Jeder Kurs ein Knüpfpunkt; erst Hunderte von Kursen zusammen lassen im Verlauf der 30 Jahre jenes Muster im Teppich sichtbar werden, um das es den Verantwortlichen inhaltlich letztlich ging: das nachkonziliare Aggiornamento.

Themen der diözesanen Dekanatskurse

1969 Das Sakrament der Taufe.
1970 Fragen der Katechese.
1971 Synode 72 – Demokratisierung der Kirche?
1972 Das gesellschaftliche Engagement der Kirche.
1973 Sterben und Tod.
1974 Busse und Beichte. *Schuld und Sünde, Umkehr und Busse in psychologischer, bibeltheologischer und pastoraler Schau.*
1975 Die Predigt. *Pastoraltheologische Reflexion und methodische Übungen zur Predigtarbeit.*
1976 Beruf: Priester. *Theologisches Verständnis und priesterliche Existenz heute.*
1977 Jugend und Kirche. *Was macht die Kirche mit der schulentlassenen Jugend?*
1978 Kirche und Staat. *Theologisch-pastorale Besinnung auf unser Kirchesein in heutiger Gesellschaft.*
1979 «Herr, lehre uns beten.» *Die Feier des Stundengebetes im Leben der Seelsorger und der Gemeinden.*
1980 Die Gottesfrage heute. *Gott erfahren – von Gott sprechen.*
1981 Die Eucharistie leben.
1982 Ehe- und Familienpastoral. *Die Familie in der Pfarrei – die Pfarrei in der Familie.*
1983 Kirche für alle? *Gemeindepastoral mit so vielen Kirchenfernen.*
1984 Bebauen und Bewahren. *Die Sorge um die Schöpfung als Herausforderung für die Christen und für die christliche Gemeinde.*
1985 Neue Religiosität und Spiritualität. *Neue Bewegungen inner- und ausserhalb der Kirche: Eine Anfrage an unsere christlichen Gemeinden und an uns Seelsorger.*
1986 Hoffnung auf Vollendung. *Der Glaube an die Auferstehung der Toten und an das ewige Leben in der Auseinandersetzung mit der Idee der Reinkarnation.*
1987 Sittliches Handeln – vom christlichen Glauben geprägt. *Gibt es heute spezifisch christliche sittliche Handlungsnormen?*
1988 Den Glauben heute leben und weitergeben.
1989 Frauen und Männer in der Kirche.
1990 Schuld und Versöhnung. *Zur Buss- und Beichtpraxis.*
1991 Wohlstand und Armut in der Kirche.
1992 Als Kirche Zeichen sein.
1993 Von der biblischen Botschaft zur christlichen Praxis.
1994 «In Bedrängnis». *Unsere Verantwortung als Christen im Umbruch Europas.*
1995 Lebensalltag als Seelsorgerin und Seelsorger. *Ein Blick auf unsere Lebenswirklichkeit angesichts der Verheissung eines wahren, heilen und erfüllten Lebens für alle.*
1996 In einer offenen Gesellschaft – verloren?
1997 Miteinander Gottesdienst feiern. *Eine Herausforderung am Ende des 20. Jahrhunderts.*
1998 Gnadenlos leisten? *Gottes Gnade geht der Leistung des Menschen voran.*
1999 «Sich (k)ein Bildnis machen».
2000 Alter Wein in neuen Schläuchen. *Verkündigung bei wachsender Kirchendistanz.*

6.8. Methodische Entwicklung

Die ersten Fortbildungskurse hatten sich am Ende der sechziger Jahre aus den Exerzitien und aus den Kapitelsversammlungen heraus entwickelt. Das Expertenwissen und dessen Vermittlung durch den Vortrag dominierten. Die Verantwortlichen bemühten sich aber von Anfang an, die Vermittlung mit Methoden der Visualisierung und der Verwendung neuer technischer Hilfsmittel lebendiger zu machen. Ferner wurde die Verarbeitung der dargebotenen Inhalte in Gruppen eingeführt, was bei den älteren Teilnehmern nicht selten auf Widerstand stiess. Inzwischen führten die neu entwickelte Gruppendynamik und das prozessorientierte Arbeiten in der Erwachsenenbildung zu neuen Formen des Lernens. Die diözesane und interdiözesane Fortbildung griff diese Entwicklung in jenen Fortbildungskursen auf, welche sich wegen der längeren Kursdauer für entsprechende Methoden eigneten (Wochenkurse, Vierwochenkurs; Neupfarrerkurs, Dekanenkurs).

Die Dekanatskurse folgen wegen ihrer kurzen Dauer (2½ bis 3½ Tage) in der beschriebenen Periode – bei wenigen Ausnahmen – vorwiegend dem ursprünglichen Modell der Vermittlung von Expertenwissen und dessen Verarbeitung. In den achtziger und neunziger Jahren verband man dieses Kursmodell mit der Strategie, die Teilnehmer/Teilnehmerinnen mit bedeutenden Professoren und Autoren des deutschen Sprachraumes in Kontakt zu bringen.

«Arbeitsinstrument»

Seit dem Ende der siebziger Jahre tritt bei allen Fortbildungskursen der Diözese ein methodisches Element seinen Siegeszug an, welches ein stärker prozessorientiertes Lernen sehr gefördert hat: der Dreischritt von «Sehen – Urteilen – Handeln». Er hat dem induktiven Weg der Lösungsfindung für theologische und pastorale Probleme in der Fortbildung zum Durchbruch verholfen und hat allgemein der Analyse und Diagnose der Problemsituation den ihnen gebührenden Stellenwert gegeben. Diese Arbeitsweise wurde 1993 durch die Publikation des «Arbeitsinstruments für pastorales Handeln im Bistum Basel» nachhaltig vertieft, verfeinert und gefestigt. Die diözesane Fortbildung wurde auf dieses Arbeitsinstrument verpflichtet.

Eine Schwachstelle des methodischen Dreischritts ist dennoch bis heute in den diözesanen Kursen das «Handeln» – das heisst die Umsetzung gewonnener Erkenntnisse in die Praxis – geblieben. Sobald es um konkrete Entwicklung und Veränderung geht, zeigt sich der Widerstand. Um mit diesem umzugehen, verfügen die neuen Lernformen der Organisationsentwicklung und der Supervision wohl über die wirksameren Instrumente als die Fortbildung.

Paul Zemp

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Liturgisches Institut ab 2001 in Luzern

In den nächsten Wochen wird das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz von Zürich nach Luzern umsiedeln. Dieser Umzug steht im Zusammenhang mit der geplanten Errichtung eines Instituts für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, in das das bisherige «Liturgische Institut» integriert werden soll. Die neuen Räumlichkeiten befinden sich in unmittelbarer Nähe der Theologischen Fakultät.

Wegen des Umzugs bleibt das Liturgische Institut in Zürich ab 1. Dezember 2000 geschlossen. Eventuelle Buchbestellungen (Direktorium) bitten wir deshalb möglichst noch in den nächsten Tagen zu tätigen.

Ab 3. Januar 2001 ist das Liturgische Institut an folgender Adresse zu erreichen: Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz, Gibraltarstrasse 3, CH-6003 Luzern, Telefon 041-228 73 24 bzw. 228 73 23, Fax 041-228 73 26.

BISTUM ST. GALLEN

Guido Scherrer ins Domkapitel berufen

Dekan Guido Scherrer, Pfarrer im Seelsorgeverband Ebnat-Kappel/Neu St. Johann, ist von Bischof Ivo Fürer zum Landkanoniker und Nachfolger von Kanonikus Werner Weibel ernannt worden. Er wird von Domdekan Markus Büchel am Samstag, 16. Dezember, während des Vorabendgottesdienstes (17.30 Uhr) in der Kathedrale St. Gallen in sein Amt eingesetzt.

Die Wege des 40-jährigen Guido Scherrer und des 68-jährigen Werner Weibel haben sich immer wieder gekreuzt. Als Dekan des Dekanats Wil-Wattwil hatte Werner Weibel Ende November 1995 Guido Scherrer als Pfarrer im Seelsorgeverband Ebnat Kappel/Neu St. Johann eingesetzt. In Wil, wo Werner Weibel heute als Pfarrer im Ruhestand wohnt, war der in Bütschwil aufgewachsene Guido Scherrer nach seiner Priesterweihe im Jahre 1989 während sechs Jahren Kaplan. Seit 1. Dezember 1998 ist Guido Scherrer Dekan des Dekanates Wil-Wattwil und als solcher von Amtes wegen auch Mitglied des diözesanen Priesterrates.

Nun tritt Guido Scherrer auch die Nachfolge von Werner Weibel im 13-köpfigen Domkapitel an. Mit der Demission als Pfarrer von Bazenheid und Lütisburg hatte dieser auf sein Amt als Landkanoniker, das er seit 1991 innehatte, ebenfalls demissioniert. Das Domkapitel, das den Bischof wählt, hatte Bischof Ivo Fürer eine Fünferliste präsentiert, aus dem er Guido Scherrer zum neuen Landkanoniker ernannte. Der Administrationsrat des Katholischen Konfessionsteils hatte von seinem Streichungsrecht keinen Gebrauch gemacht.

Wahlen ins Präsidium und Büro der diözesanen Räte

Im Priesterrat des Bistums St. Gallen bleibt Pfarrer Josef Manser, Speicher, Präsident für eine weitere vierjährige Amtsdauer. Neue Präsidentin im Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen ist das bisherige Büromitglied Ursula Baumgartner, Pfarreibeauftragte in St. Gallen-Rotmonten. Ins gemeinsame Büro, das die gemeinsamen Tagungen vorbereitet und auswertet, bestimmte Bischof Ivo Fürer wiederum Bischofsvikar Markus Büchel. Als Büromitglieder gewählt wurden zudem Lukas Hidber, Kaplan in Wil, sowie Matthias Koller-Filliger, Pastoralassistent in Rorschach.

Breite Vernehmlassung zu Seelsorgeeinheiten

Mit einem Begleitbrief von Bischofsvikar Markus Büchel haben die Seelsorger und Seelsorgerinnen im Bistum St. Gallen die Skizze einer Seelsorgeeinheit zur Stellungnahme erhalten. Dem Administrationsrat des Katholischen Konfessionsteils sowie den Pfarrei- und Kirchenverwaltungsräten ist sie zur Information zugegangen.

Im Auftrag von Bischof Ivo Fürer haben sich Priesterrat und Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen in intensiven Sitzungen und Tagungen mit der personellen Situation, mit dem Selbstverständnis der verschiedenen kirchlichen Berufe sowie mit neuen Lösungsansätzen heutiger Seelsorge auseinandergesetzt. Parallel dazu führte Thomas Englberger vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) eine schweizerische Untersuchung über Seelsorgeverbände durch, bei der sich auch Seelsorger/Seelsorgerinnen aus dem Bistum St. Gallen engagierten. In der Auswertung gibt diese wertvolle Hinweise zur Beurteilung der momentanen Situation und Entwicklung.

Die Arbeit in den Räten wurde vor den Sommerferien abgeschlossen mit der Verabschiedung folgender Grundoption:

«Um die Verantwortung dem Evangelium, den Menschen, der kirchlichen Gemeinschaft und uns selbst gegenüber wahrnehmen zu können, streben wir an, unseren Dienst vermehrt in Seelsorgeeinheiten, bestehend aus mehreren Pfarreien oder einer Grosspfarrei, in Zusammenarbeit und in Verantwortung eines Seelsorgeteams zu leisten.»

Bischof Ivo Fürer und der Ordinariatsrat begrüssen die Grundoption. Im Auftrag des Ordinariatsrates hat Bischofsvikar Markus Büchel mit Thomas Englberger vom SPI aufgrund der wertvollen Vorabeit in Priesterrat und Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen die Skizze einer Seelsorgeeinheit im Bistum St. Gallen entworfen.

In den acht Dekanaten wird die bewusst noch undifferenziert gehaltene Skizze an einer Dekanatsversammlung in Anwesenheit eines Vertreters der Bistumsleitung behandelt. Die Bistumsleitung wünscht eine ehrliche, offene und lebendige Auseinandersetzung. Ausdrücklich wird festgehalten, dass die Seelsorgeeinheiten nicht einfach von oben verordnet werden, sondern dass längerfristig auf dieses Ziel hingearbeitet werden muss und dabei auch lokale und soziale Gegebenheiten berücksichtigt werden sollen. Die Stellungnahmen der Dekanate müssen bis zum 1. März 2001 dem Pastoralamt schriftlich eingereicht werden. Erst nach Behandlung der Rückmeldungen durch die Dekane in der Dekanenkonferenz vom 23. März 2001 wird zusammen mit dem Bischof der nächste Schritt geplant.

«Wir sind überzeugt, dass im grundsätzlichen Überlegen unserer gemeinsamen Aufgabe eine grosse Chance liegt. Neue Kräfte und Charismen können sich entfalten. Wir dürfen als Seelsorgerinnen und Seelsorger die Nähe zu den Menschen nicht verlieren und das Positive der gut gewachsenen Seelsorgestruktur mit unseren Pfarreien und Kirchgemeinden nicht aufgeben. Zugleich müssen wir Wege suchen, dass jede und jeder mit den je eigenen Aufgaben und Fähigkeiten sich so einbringen kann, damit die Arbeit zur Freude und nicht nur zur Last wird», heisst es im Begleitbrief.

Skizze einer Seelsorgeeinheit (SE) im Bistum St. Gallen im Wortlaut

1. Vorbemerkung

Wir planen im Bistum St. Gallen Seelsorgeeinheiten. In dieser Skizze versuchen wir die wesentlichen Kernelemente zu formulieren und diese zur Diskussion zu stellen. Dieser

«Idealplan» soll keinesfalls die später auf lokale und soziale Gegebenheiten zugeschnittenen konkreten Umsetzungen vorwegnehmen oder im Sinne einer «Einheitslösung» überflüssig machen. Solche werden auf Dekanatsebene zu erarbeiten sein.

2. Grundgedanke

Alle vom Bischof für den Seelsorgedienst Beauftragten in den verschiedenen Pfarreien und Bereichen der SE bilden das Seelsorgeteam einer SE. Das Seelsorgeteam nimmt gemeinsam die Verantwortung für die Pastoral in der ganzen Region wahr.

Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen, Diakone und Priester geben durch ihr Zusammenwirken ein Zeugnis der gemeinsamen Berufung aufgrund von Taufe und Firmung sowie der Weihe oder der bischöflichen Beauftragung. In der Zuteilung der Arbeit nehmen sie Rücksicht auf die besonderen Talente der Seelsorger/Seelsorgerinnen und auf die spezifischen Aufgaben der Priester und Diakone, wie sie in der Folge des 2. Vatikanischen Konzils definiert wurden.

Örtliche Gegebenheiten können es sinnvoll machen, weitere kirchliche Angestellte oder ehrenamtliche Laien einzubeziehen, zum Beispiel wenn sie als Ansprechpersonen in kleineren Orten fungieren.

Aufgabe der Seelsorge ist der Aufbau kirchlicher Gemeinschaft durch Verkündigung, Liturgie und Diakonie. Die primär lokale Orientierung der Seelsorgerinnen und Seelsorger, wie sie bisher in einer Pfarrei oder in einem Seelsorgeverband dominieren, wird zugunsten einer stärkeren Aufgabenteilung und Ressortverantwortlichkeit verschoben. Das Seelsorgeteam teilt primär die Verantwortung für bestimmte Aufgabenbereiche und deren Organisation in einer SE untereinander auf (z. B. Predigtdienst, Pfarreigruppenanimation, schulische Katechese, Firmprojekte, Diakonie usw.).

Wesentliche Aspekte der Organisation eines Seelsorgeteams sind

die Teamleitung,
die Verantwortlichkeit für Ressorts,
der Kontakt zu den einzelnen Pfarreien der SE.

Rotationsprinzip in Teamleitung und für die Ressort-Verantwortlichkeit

Ein Priester ist dem Bischof gegenüber verantwortlich, dass die Teamleitung erfüllt wird; die Zuständigkeiten können aber innerhalb des Teams turnusmässig rotieren. Dies ermöglicht eine breite Verteilung von Verantwortung und erschliesst optimalen pastoralen Gestaltungsspielraum. So könnte etwa eine Person für eine gewisse Zeitspanne für die Teamleitung gewählt werden. Sie bereitet die Teamsitzungen vor und leitet sie. Nach Ablauf der bestimmten Zeit wird ihr die Verantwortung für die Öffentlichkeitsarbeit übertragen. Wer diese Aufgabe vorher übernommen hat, disponiert und begleitet nun für eine bestimmte Zeit die Katechetinnen und Katecheten. Die Länge der Zuständigkeitsperioden kann je nach Aufgabe verschieden sein. In vielen Bereichen orientiert sich der Turnuswechsel am besten am Schuljahresbeginn.

Durch das Rotationsprinzip wird verhindert, dass jemand nur noch in seinem Teilbereich aufgeht und sich hinter seinem Segment verschanzt. Auch werden auf diese Weise schwierige Tätigkeiten gerechter verteilt. In bestimmten Fällen kann es nicht günstig sein, das Rotationsprinzip starr durchzuziehen (etwa bei Ruhestandsgeistlichen oder bei Nichtbegabung für eine bestimmte Aufgabe). Ausnahmen sollten aber nicht zur Regel werden.

Kontakt zu den einzelnen Pfarreien der SE

Während die Ressortleitung und die Teamleitung periodisch wechseln, folgt der zweite «Ellipsenbrennpunkt» der Seelsorge in einer SE diesem Prinzip nicht: die Präsenz vor Ort als lokale Ansprechperson (Wohnort). Um mit einem Ort und seiner spezifischen Situation vertraut zu sein, legt sich hier ein häufiger Wechsel nicht nahe. Wichtig ist die schnelle und unkomplizierte Erreichbarkeit (z. B. bei Sterbefällen). Allerdings muss der Gefahr entgegengewirkt werden, dass sich die Kontaktperson vor Ort vom Rest der SE abschottet und als «Kleinpfarrer» wirken will. Er hat die Anliegen und Bedürfnisse in den Teamsitzungen an die zuständigen Kollegen und Kolleginnen weiterzuleiten, sofern sie deren Ressort tangieren.

3. «Pfarreien-Räte» und «Kirchenverwaltungsräte»

Die Laiengremien einer SE vollziehen den Team- oder Communio-Charakter der Seelsorger/Seelsorgerinnen mit und setzen ihn in ihrem Bereich ebenfalls um. So könnte eine SE nur noch einen gemeinsamen «Pfarreien-Rat» bilden, der aus zwei bis drei gewählten Angehörigen der einzelnen Pfarreien besteht. Diese kooperieren enger mit der lokalen Ansprechperson.

Die Kirchenverwaltungsräte sind weiterhin auf Pfarreiebene sinnvoll (Subsidiaritätsprinzip), wo sie für Fragen vor Ort zuständig bleiben (Finanzen, Gebäudeverwaltung, Organisation der Kirchgemeinde usw.). Gleichzeitig ist es wünschenswert, ein gemeinsames Kontaktgremium zu bilden, in dem alle für die Seelsorge der SE relevanten Beschlüsse gefasst werden (Anstellungen, Besoldung, pastorale Projekte usw.). Dieses Gremium setzt sich zusammen aus Delegierten der Kirchenverwaltungsräte und einem/einer stimmberechtigten Vertreter/Vertreterin des Seelsorgeteams. Die Bildung eines Pfarreien-Rates und eines Kontaktgremiums der Kirchenverwaltungsräte reduziert die Anzahl der Gremien, in die ein bevollmächtigter Vertreter/eine bevollmächtigte Vertreterinin des Seelsorgeteams Einsitz nehmen muss.

4. Bewusstseinsbildende Massnahmen

Ein gemeinsames Sekretariat ist im Sinn der Informationsbündelung und als Koordinationsdrehscheibe sinnvoll. Es kann ein Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit fördern. Auch Gottesdienstanzeiger, Pfarreinachrichten, PfarreiForum usw. erscheinen unter dem verbindenden Signet der Seelsorgeeinheit.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Marie-Theres Beeler, Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Postfach 7287, 8023 Zürich
Dominik Schenker, lic. sc.rel., Gartenstrasse 6, 5417 Untersiggenthal
Nick Sieber, IKK-Arbeitsstelle, Abendweg 1, 6006 Luzern
Dr. *Thomas Staubli*, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Dr. *Paul Zemp*, Birkenweg 22, 4503 Solothurn

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 429 53 27, Telefax 041 - 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG, Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern, Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG, Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 - 429 53 86, Telefax 041 - 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Wir suchen in unser weltoffenes Team

Mitarbeiter oder Mitarbeiterin

50–80%-Anstellung

Brennpunkt Welt
ist eine ökumenische Arbeitsgemeinschaft und ermöglicht seit 30 Jahren den Austausch zwischen Kulturen und Religionen. Die direkten Begegnungen mit Teammitgliedern aus aller Welt machen Aspekte der Interkulturalität spür- und erfahrbar. Brennpunkt Welt löst so ganzheitliche Lernprozesse aus und lässt Zusammenhänge begreifen – weltweit und ganz nah.
Brennpunkt Welt verfügt über ein breites Know-how im Bildungsbereich. Anknüpfend an die Erlebniswelt des Zielpublikums gestaltet das Team Einsätze mit allen Altersstufen. Rollenspiele, Gruppenarbeiten, Diskussionen, Videos, künstlerische Arbeiten und Tänze bereichern die inhaltliche Arbeit.
Träger von Brennpunkt Welt sind der evangelische Verein «Mission gemeinsam tun» und die katholische Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz.

Aufgabe: Der Schwerpunkt liegt auf der Bildungsarbeit in Schulen verschiedener Stufen und Typen sowie in der Jugend- und Gemeindearbeit.

Wir erwarten:
- Ausbildung als Lehrer/-in, Katechet/-in, Jugendarbeiter/-in, Erwachsenenbildner/-in oder Ähnliches
- Offenheit für Menschen aller Kulturen, sozialen Schichten und Altersgruppen
- Erfahrung im Migrationsbereich oder in der Entwicklungszusammenarbeit
- Vertrautheit mit der schweizerischen Gesellschaft und dem schweizerischen Schulwesen sowie sehr gute Deutschkenntnisse
- Organisationstalent, gute PC-Kenntnisse
- Flexibilität

Wir bieten:
- herausfordernde, abwechslungsreiche Arbeit
- gutes Arbeitsklima
- angemessenes Gehalt, fortschrittliche Sozialleistungen

Anstellungsdauer: 3 bis maximal 6 Jahre

Stellenantritt: 1. Februar 2001 oder nach Vereinbarung.

Auf Ihre Bewerbungsunterlagen (mit Foto) freuen wir uns und erwarten diese bis 11. Dezember 2000. Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an: Guido Marfurt, Sekretär der Missionskonferenz, Telefon 041-850 67 75.

Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz, Postfach 166, 6405 Immensee.

Katholische Kirchgemeinde Zug

Unser Spitalseelsorger benötigt dringend Hilfe. Deshalb suchen wir per 1. Januar 2001 oder nach Vereinbarung für das Kantonsspital in Zug zusätzlich eine/einen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger **(Pensum 40%)**

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium und einige Jahre Seelsorgeerfahrung. Sie haben eine CPT/KSA- oder vergleichbare Zusatzausbildung absolviert oder sind bereit, diese nachzuholen. Ausserdem sind Sie psychisch und physisch belastbar und haben bereits Erfahrung im Umgang mit Patienten.

Wir bieten Ihnen eine angemessene Entlöhnung, gute Sozialleistungen und ein angenehmes Arbeitsklima in kleinem Team.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Herr Alfredo Sacchi, Regionaldekan, Tel. 041-741 50 55
Herr Markus Greber, Spitalseelsorger, Tel. 041-710 84 84

Wenn Sie an dieser anspruchsvollen Arbeit interessiert sind, so freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 27. November 2000 an:

Katholische Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Frau Susy Nussbaumer, St.-Oswalds-Gasse 5, Postfach 1156, 6301 Zug, Telefon 041-727 20 10.

Wir sind auf der Suche nach einem

Schmiedeisenständer

den wir in unserer Klosterkirche vorübergehend als Ambo brauchen könnten. Können Sie uns helfen? Findet sich bei Ihnen ein solcher Ständer ungebraucht vor? Dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

Kloster Magdenau
9116 Wolfertswil
Telefon 071-393 23 55
täglich 9.00–11.00 und 14.30–16.30 Uhr
Fax 071-393 27 89

Portofrei

Bücher, CDs, Musiknoten

Alle Verlage und Stilrichtungen

Tel: 033 654 65 22 Fax: 033 654 65 39

www.logos-versand.ch

Lassen Sie sich von unserem schnellen Service überraschen!

Oberwinterthur – der attraktivste Stadtkreis von Winterthur.

Finden wir in Ihnen auf Mitte 2001

unsern neuen Pfarrer
unsere neue Gemeindeleiterin
unsern neuen Gemeindeleiter?

Wir sind eine intakte, lebendige Pfarrei von rund 5000 Gläubigen mit einem engagierten Seelsorgeteam, vielen freiwilligen Helferinnen und Helfern und einem vielseitigen Vereinsleben.

Wir wünschen uns mit Ihnen eine zukunftsorientierte, dynamische Pfarreileitung.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen!
Alles weitere würden wir gerne mit Ihnen persönlich besprechen.

Römisch-katholisches Pfarramt St. Marien, Römerstrasse 105, 8404 Winterthur.

Für Auskünfte stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:
Delegiertenratspräsident Andrea Artho
Telefon P: 052 - 242 89 17, G: 01-923 39 40
E-Mail: info@arthomeilen.ch
Pfarrwahlkommission, Heinz Würms
Telefon P: 052 - 242 78 93, G: 01-860 40 93
E-Mail: math.wuerms@freesurf.ch

46/16. 11. 2000

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

66

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

hongler wachswaren
wachse · kerzen · kirchenartikel
ch-9450 altstätten sg
tel. 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

IFOK

Kirchliche Weiterbildung

Gemeinde leiten 2001/2002

Weiterbildungskurs für Pfarrer, Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter

Grundkurs (3 Tage)

Beginn: September 2001
Einführung in die Grundlagen der Gemeindeleitung und ins systemische Denken.

Aufbaukurs (19 Tage)

Beginn: November 2001
- Werkzeuge des Leitens
- Personalführung
- Leitungsrolle
- Konfliktbearbeitung
- Veränderungsprozesse gestalten

Wahlmodule:
- Team leiten
- Marketing in der Pfarrei
- Leiten von Ehrenamtlichen
- Animation in der Pfarrei

Leitung:
Lisianne Enderli, Thomas Jaggy, Heinz Wettstein sowie Fachpersonen zu einzelnen Themen

Detaillierte Ausschreibung erhältlich bei:

IFOK, Kirchliche Weiterbildung
Abendweg 1
6006 Luzern
Telefon 041-419 48 20
Telefax 041-419 48 21
E-Mail: ifok@unilu.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Lunkhofen

Sind Sie ab 1. August 2001 oder nach Vereinbarung unser(e) neue(r), engagierte(r), offene(r) und kontaktfreudige(r)

Pfarrer Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter

welche(r) in unserem schön sanierten und zweckmässig eingerichteten Kirchenbezirk Einzug halten wird/möchte?

Unser bisheriger Dorfpfarrer hat nach 10½ Jahren seines Wirkens in unserer Pfarrei infolge Pensionierung per 31. Juli 2001 seine Demission eingereicht.

Die Kirchgemeinde Lunkhofen liegt im südöstlichen Teil des Kantons Aargau im noch ländlich geprägten Freiamt. Zur Kirchgemeinde gehören 5 politische Gemeinden (Arni, Islisberg, Oberlunkhofen, Rottenschwil, Unterlunkhofen), welche von verschiedenen Naturschutzgebieten umgeben sind. Insgesamt leben hier 2700 Katholiken.

Bei Ihrer Arbeit werden Sie vom Pfarreirat, einer Sekretärin im Teilamt, einem Sakristan und einem grossen und engagierten Team von Katechetinnen und Katecheten unterstützt, welche alle offen für neue Ideen sind. Ebenso aufgestellt und motiviert zeigt sich der aus ca. 40 Mitgliedern bestehende Kirchenchor.

Wir suchen eine weltoffene und kontaktfreudige Persönlichkeit, welche uns im kirchlichen Leben auf dem Weg begleitet. Dies besonders in der Gestaltung der Gottesdienste, in der Entwicklung zukunftsfähiger katechetischer Formen, in einer weltoffenen Diakonie, im vielfältigen Vereinsleben sowie in der ökumenischen Zusammenarbeit. Wir möchten vermehrt, dass Jugendliche, junge Familien, Singles und Vereine ebenso wie alte Menschen zum kirchlichen Miteinander beitragen können.

Wir hoffen, dass Sie uns auf diesen Wegen motivieren und begleiten. Die 100-Prozent-Stelle erfordert von Ihnen eine gewisse Mobilität (PW), damit Sie in den verschiedenen Gemeinden Ihre Arbeit verrichten können. Wir gehen davon aus, dass Sie in Oberlunkhofen Wohnsitz nehmen, wo im Übrigen auch das Kirchenzentrum mit Dorfkirche steht. Das Pfarrhaus ist kinderfreundlich eingerichtet.

Senden Sie Ihre Bewerbung an das
Bischöfliche Ordinariat
Personalamt
Baselstrasse 58
4500 Solothurn

Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Werner Burkart, Präsident Kirchenpflege, Telefon 056-634 43 24.